



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Rede
der Bundesministerin für Bildung und Forschung,
Prof. Dr. Annette Schavan, MdB,

anlässlich
des 5. Deutschen Maschinenbau-Gipfels

am 19. Oktober 2011
in Berlin

Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede

Ich freue mich bei Ihnen zu sein. Oft bin ich den Herren Lindner und Wittenstein bereits begegnet. Ich möchte ihnen gegenüber bei dieser Gelegenheit meinen herzlichen Dank zum Ausdruck bringen: für die Zusammenarbeit in der Innovationspolitik, für die Zusammenarbeit in der Forschungsunion und für alles, was in den letzten Jahren auf den Weg gebracht worden ist mit dem Ziel, Forschungs- und Innovationspolitik neu zu konzipieren.

I.

Der Innovationsindikator 2011 des Bundesverbandes der Deutschen Industrie führt Deutschland auf Platz vier unter 26 Industriestaaten. Dies ist eine deutlich bessere Platzierung als noch in den letzten Jahren. Damit korrespondieren Veränderungen bei den Investitionen für Forschung und Entwicklung. Wir liegen in Deutschland mit derzeit 2,8 Prozent sehr nahe am 3-Prozent-Ziel. Gemeinsam mit den skandinavischen Ländern haben wir einen Spitzenplatz inne. In absoluten Zahlen sind wir an der Spitze in Europa.

Diese positive Entwicklung stützt sich zum Einen auf die erhebliche Dynamik der Unternehmensinvestitionen in Deutschland und zum Anderen auf die Tatsache, dass wir auch die Aufwendungen der öffentlichen Hand erhöhen konnten. Forschungspolitik und Investitionen in die Forschung gehören zu den Prioritäten der Bundesregierung. Die Entscheidung dieser Koalition, die FuE-Investitionen um 12 Milliarden Euro aufzustocken, ist übrigens ein starkes Signal nicht nur nach innen: Wir haben damit vor allen Dingen ein wichtiges Zeichen hinsichtlich unserer Rolle in der Europäischen Union und als internationaler Partner bei Forschung und Innovation gesetzt.

Die Investitionen sind das Eine. Die konzeptionelle und strukturelle Weiterentwicklung des Forschungs- und Innovationssystems ist das Andere. Mit diesen Aspekten möchte ich nun beginnen und im Anschluss auf einige Fragen des Bildungssystems zu sprechen kommen, weil das eine und das andere sich durchaus unmittelbar bedingen.

II.

Zu den interessanten strukturellen Veränderungen der vergangenen Jahre bei der Konzipierung der Forschungspolitik gehört die Hightech-Strategie. Nie war der Dialog zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik über Zukunftsfragen so intensiv wie heute. Wir stehen – und das ist die eigentliche Übersetzung von Hightech-Strategie – in einem

Zukunftsdialog, der auf technologische Entwicklungen ebenso bezogen ist wie auf die Frage: Welche „Leuchttürme“ sind im Kontext technologischer Entwicklungen für Deutschland interessant und zudem geeignet, um Leitmärkte zu erschließen? Dieser Dialog bezieht sich aber auch auf die folgenden Fragen: Welches Verständnis von Fortschritt, von Wohlstand und von Wachstum haben wir in diesem Land? Was trägt die Bundesrepublik Deutschland bei – auch im internationalen Dialog – durch Fortschritt und Innovation die Weichen heute so zu stellen, damit die Idee von gutem Leben – um nicht immer den Begriff „Nachhaltigkeit“ zu benutzen – ebenso für künftige Generationen realistisch wird.

Die Hightech-Strategie ist in dieser Legislaturperiode konzentriert auf die fünf großen Bereiche Energie, Gesundheit, Mobilität, Sicherheit und Kommunikation. „Große Bereiche“ bedeutet konkret: In all diesen Feldern liegen große Chancen, hohe geleistete Investitionen und großer Einsatz der Unternehmen. Es ist sehr deutlich geworden, dass die Verbindungen zwischen den Branchen in diesen wichtigen Feldern deutlich zugenommen haben und dass neue Konzepte entstanden sind. Wir sprechen längst nicht mehr nur von interdisziplinärer Forschung, sondern auch von den Fachverbänden in den großen Forschungsbereichen im Kontext des Engagements der Unternehmen.

Besonderes Augenmerk möchte ich auf den Spitzencluster-Wettbewerb lenken. Herr Wittenstein ist durch die Forschungsunion darin involviert. Wir haben in Deutschland auch außerhalb von Exzellenzuniversitäten eine Menge Potenzial bei Forschungsthemen. Ich habe es bereits gestern Abend bei der Festveranstaltung von acatech gesagt: Eines unserer wichtigen Ziele der nächsten Jahre wird sein, in der Folge des Spitzencluster-Wettbewerbs die großen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Themen und jene Standorte zu identifizieren, an denen wir das in Wettbewerbsform Erprobte dauerhaft verankern. Dieses Modell eines Forschungscampus, das sich bereits in der Pilotphase befindet, ist eine gute Verbindung an der Schnittstelle von Wissenschaft und Wirtschaft. Um die zentralen Herausforderungen und die zentralen technologischen Entwicklungen herum muss eine dauerhafte institutionelle Verankerung geschaffen werden. Das ist für mich eine wichtige Perspektive. In den nächsten zwei Jahren sollen die Eckdaten für die konzeptionelle Weiterentwicklung vorliegen. Sie werden die Forschungspolitik der zweiten Hälfte dieser Dekade stark prägen. Auch hier wünsche ich mir den bewährten Dialog mit Ihnen. Schließlich sind der Maschinenbau in Deutschland, seine dynamische und seine spezifische Rolle auch bei Forschung und Entwicklung sprichwörtlich.

Deshalb möchte ich die Gelegenheit auch nutzen, um Dank zu sagen für die Investitionen Ihrer Unternehmen in Forschung und Entwicklung und für all das, was von der Maschinenbaubranche und ihren Vertretern in den vergangenen Jahren geleistet wurde, um

das Innovationssystem weiter zu entwickeln. Da ist ein wunderbarer Dialog entstanden, der sicher noch viele kreative, neue Ideen hervorbringen wird.

Neben Hightech-Strategie und Spitzencluster-Wettbewerb ist ein weiterer wichtiger Prozess die Exzellenzinitiative. Nie ist so viel Dynamik in das Wissenschaftssystem gekommen wie durch diese Initiative. Die für Sie vielleicht interessanteste Veränderung dabei ist die Förderlinie, die sich mit Zukunftskonzepten der Universitäten beschäftigt. Sie zeigt, dass an immer mehr Standorten – und Karlsruhe ist dafür ein herausragendes Beispiel – eine Universität sich nicht mehr alleine über Forschung und Lehre definiert, sondern über Forschung, Lehre und den Beitrag zur Innovation. Das ist ein gewaltiger Fortschritt. In Karlsruhe arbeiten eben nicht nur eine Universität und ein bislang außeruniversitäres Forschungsinstitut nach ihrer Fusion zusammen. Dieser Aspekt steht zwar immer im Fokus der öffentlichen Berichterstattung, in Wirklichkeit aber ist mit dieser Fusion ein neues Selbstverständnis und sogar die Kooperation mit hunderten Unternehmen verbunden.

Die Exzellenzinitiative wird irgendwann zu Ende gehen. Die Atmosphäre an den Universitäten wird im Moment von drei Gefühlslagen bestimmt. Die Gefühlslage der Förderungsempfänger ist geprägt von den Fragen: „Was folgt nun bei der Runde? Bleiben wir auch drin? Was passiert, wenn jemand ausscheidet?“ Die zweite Gefühlslage ist die jener, die nicht drin sind und sagen: „Werden wir nie mehr die Möglichkeit haben, den Exzellenzstatus zu erreichen?“ Und die dritte Gefühlslage natürlich, die nur indirekt mit der Exzellenzinitiative zu tun hat: „Was wird eigentlich in der Zeit danach?“ Deshalb wird es zu der zweiten großen Aufgabe der nächsten Jahre gehören, in Deutschland jene Standorte zu identifizieren, bei denen wir davon überzeugt sind, dass wir vergleichbare Konzepte wie in Karlsruhe um die Universitäten herum brauchen. Dort können außeruniversitäre Forschungseinrichtungen miteinander verbunden und neue Wege der Kooperation mit Unternehmen erschlossen werden.

Hier in Berlin wird in diesem Zusammenhang über die Option einer Kooperation zwischen der Charité und dem Max-Delbrück-Centrum diskutiert. Das ist eine interessante Konzeption mit Blick auf die gesamte Gesundheitswirtschaft. Auch ein Standort wie Dresden eignet sich für solche strukturelle Weiterentwicklung. Die zentrale Botschaft ist: Was wir vor sechs Jahren mit der Hightech-Strategie begonnen haben, wird nicht einfach irgendwann auslaufen, wird nicht ein schlichter Versuch gewesen sein, sondern hat uns viele wichtige Anregungen gegeben. Anregungen, die uns helfen können, jetzt das gesamte Wissenschafts- und Forschungssystem in Deutschland im Sinne der Stärkung der Innovationsfähigkeit in unserem Lande strukturell fortzuentwickeln.

Das ist natürlich auch für die Länder interessant, und wir schaffen damit dauerhaft verlässliche, finanzielle Perspektiven. Das Forschungssystem braucht über lange Zeiträume Perspektiven und darf nicht nur in Projekten mit Laufzeiten von zwei oder drei Jahren angelegt sein.

Ein wichtiges Anliegen und ein Grund, weswegen ich auch Dresden nenne, ist für mich, dass in dieser strukturellen Weiterentwicklung das große Potenzial der Technischen Universitäten, das große Potenzial, das in unseren Fraunhofer-Instituten liegt, und das große Potenzial, das in der Kooperation von Unternehmen einerseits und Forschungseinrichtungen und Universitäten andererseits steckt, tatsächlich weiter ausgebaut wird. Die Technischen Universitäten haben sich, wenn wir allein an den Verbund der neuen großen Technischen Universitäten denken, zu einer Art Innovationsflaggschiff im ganzen Wissenschaftssystem entwickelt. Wohl fast keine Technische Universität wird in Zukunft für sich alleine stehen. Deshalb sind die Brücken, die Verbindungen bis hin zu den Fusionen das Entscheidende für den Prozess der Internationalisierung.

Das ist ein strukturell geprägter Zugang, doch kamen ja alle Analysen, auch die Untersuchung der Innovationsindikatoren in Deutschland, stets zu dem Schluss, die Schwachstelle liege darin, dass die Akteure nicht ausreichend zueinander finden.

Die großen Themen liegen auf der Hand. Es sind nicht nur jene, die wir für uns in Deutschland als solche identifiziert haben. Bei jeder internationalen Konferenz, die ich besuche – beispielsweise vor zehn Tagen in Japan beim „Science and Technology in Society Forum“ im japanischen Kyoto – gibt es für die großen Themen im Bereich Gesundheit/Ernährung, im Bereich Klima/Energie, Mobilität, Sicherheit und Kommunikation viele attraktive Partner. Wir werden wie in den letzten Jahren die Internationalisierung unserer Forschungsk Kooperationen stark voranbringen. 90 Prozent allen Wissens entsteht außerhalb Deutschlands. Also besteht eine hohe Kunst darin, einen möglichst hohen Anteil dieses jeweils neu generierten Wissens nutzen zu können. Das geht nur über tragfähige Kooperationen. Deutschlands Forschungs- und Innovationspolitik genießt nicht zuletzt wegen der konsequenten Erhöhung der Forschungsinvestitionen, wegen Exzellenzinitiative und Hightech-Strategie, mit besonderem Augenmerk auf den Spitzencluster-Wettbewerb, weltweit hohes Ansehen. Das können wir auch im Sinne der europäischen und internationalen Kooperationen nutzen, die uns allesamt wichtiges Wissen erschließen.

In diesem Kontext will ich besonders das 8. Forschungsrahmenprogramm der Europäischen Union hervorheben. Im Laufe der nächsten Monate werden wir das Profil dieses neuen Forschungsrahmenprogramms gestalten, welches dann für eine Reihe von Jahren gelten wird. Hier ist wichtig, dass wir uns in den thematischen Schwerpunkten wiederfinden. Zudem

ist es mir ein wichtiges Anliegen, dass wir in Europa nicht vor allem immer über Risiken von Technologien diskutieren. Dieser alternde Kontinent mit überschuldeten öffentlichen Haushalten, einer schwierigen demografischen Entwicklung muss alles daran setzen, ein Standort zu werden, in dem nicht nur einzelne Regionen oder einzelne Länder, sondern aus europäischem Selbstverständnis heraus die Attraktivität bei Forschung und Innovation insgesamt gesteigert wird. Und wir haben bei dem 8. Forschungsrahmenprogramm die große Chance, mit dem Europäischen Forschungsrat und mit den Europäischen Akademien in den nächsten Jahren einen wichtigen Schritt zu tun.

Exzellenzinitiative, Hightech-Strategie, Spitzencluster-Wettbewerb, 8. Europäisches Forschungsrahmenprogramm, dies sind die Hauptthemen, die es in den nächsten Jahren in die Phase der Dauerhaftigkeit zu überführen gilt, um damit auch das bisher Erreichte an Dynamik, an Internationalisierung, an Überwindung von Schwellen, an neuen Verbindungen dauerhaft zu machen.

III.

So komme ich von den wichtigsten Entwicklungen in der Forschungs- und Innovationspolitik zum Bildungssystem. Wer zum Beispiel über Elektromobilität spricht, der muss nicht nur Forschungsförderung der neuen Batterie und beim Leichtbau sowie beim Energiemanagement im Fahrzeug leisten; er muss nicht nur über Infrastruktur nachdenken und über neue Mobilitätskonzepte; er muss sich vielmehr auch mit folgender Frage beschäftigen: Wie gewinnen wir genügend Fachkräfte, um das Nötige leisten zu können, damit sich im Jahr 2020 eine Million Fahrzeuge mit elektrischen Antrieb auf unseren Straßen bewegen? Und deshalb erlebe ich in den vergangenen Jahren sehr viel stärker die Verbindungen zwischen Forschungs- und Bildungssystem. Hier sollen auch die erheblichen bildungsbezogenen Initiativen unserer Forschungsorganisationen und der Unternehmen nicht unerwähnt bleiben.

Ich nenne von den wichtigen Initiativen einiger Stiftungen und der Helmholtz-Gemeinschaft nur die 18.000 Kindergärten, von denen jeder ein „Haus der kleinen Forscher“ bildet. Viele Unternehmen investieren mittlerweile in diesem Sinne und schlagen somit Brücken in das Bildungssystem. Das ist auch insofern eine – über die duale Bildung hinaus – großartige Entwicklung, als jede dieser Initiativen das Bildungssystem dauerhaft verändern und prägen wird. Die Frage der technischen Bildung muss also in den nächsten Jahren neu beantwortet werden. Dass die Entscheidung für das Gymnasium den Abschied von der technischen Bildung bedeuten soll, ist schwer zu verstehen. Nicht nur brauchen wir Stringenz in der naturwissenschaftlichen Bildung in den Schulen der Sekundarstufe I und II, sondern wir

müssen uns in Verbindung mit den Naturwissenschaften auch dringend der Frage stellen: Wann setzt in welcher Weise technische Bildung ein? Es ist zwar ein altes Thema, jedoch eines, das mit der Zunahme der Gymnasiasten in Deutschland natürlich an Bedeutung gewonnen hat. Die hohe Zahl der Studienabbrecher in diesem Bereich hat natürlich auch mit der Rolle zu tun, die die Naturwissenschaften und die Technik in der jeweiligen Bildungsbiographie gespielt haben.

Als Kultusministerin habe ich in der Vergangenheit verfügt, dass Jeder bis zum Abitur zwei naturwissenschaftliche Fächer belegen muss, und ich habe das Fach „Naturwissenschaft und Technik“ eingeführt. Die Schüler haben mir diese Schritte eine Zeitlang übelgenommen. Ich bin jedoch der Überzeugung, dass sich an einem Innovationsstandort wie Deutschland, das Gymnasium nicht über die Unterrichtsstunden für Fremdsprachen definieren darf, sondern wir brauchen vor allem auch ein überzeugendes Curriculum in den Naturwissenschaften. Wir brauchen die Verbindung zu Technik und technische Bildung für diejenigen, die Abitur machen, und keine einseitige Charakterisierung des Gymnasiums durch die Philologien. Auch eine mentale Veränderung ist dafür nötig.

Die Bildungsdebatten werden nicht mehr wie in der Vergangenheit von Strukturfragen geprägt sein. Ob Schulkonsens in Nordrhein-Westfalen oder die Diskussionen innerhalb der CDU – das alles sind Wege, die uns in den nächsten Jahren zu einer sehr viel stärkeren Beschäftigung mit einer Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Bildungssystems und mit der Frage nach den wünschenswerten Inhalten und Methoden des Lernens bringen müssen. Im Internetzeitalter und angesichts unserer Debatten über die Bedeutung von IT für alle Branchen, über die Bedeutung von IT für Produktionsverfahren und die damit verbundenen neuen Forschungsschwerpunkte stellt sich die Frage: Was für eine Bedeutung hat IT für Lernkultur in Deutschland, für schulisches Lernen und für ganz neue Lernwelten der Schülerinnen und Schüler? Jetzt ist die Zeit für eine Modernisierung von Inhalten und Methoden sowie eine sehr viel klarere Definition dessen, was in den schulischen Kontext gehört und was Schülerinnen und Schüler anderswo lernen. Damit lassen sich auch die notwendigen Grundlagen verbinden, um das Interesse an neuen interessanten Studienangeboten, die im weitesten Sinn technische Fragen betreffen, zu steigern.

Und auch hier werden wir Partner bei vielen Diskussionen sein. Wir brauchen im Curriculum, auch für ein international attraktives Bildungssystem, die frühe Fremdsprache ab Klasse 1 überall in Deutschland, und wir brauchen mehr internationale Abschlüsse. Es gibt gute Beispiele: Es darf nicht sein, dass das Internationale Bakkalaureat nur in internationalen Schulen und privaten Schulen absolviert werden kann. Das Bildungssystem benötigt hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit Impulse, um sich international ausrichten zu können. Dazu gehört neben dem Abitur das Internationale Bakkalaureat. Dazu gehören auch Aspekte

wie dieser: Muss unser Geschichtsunterricht in den Schulen nicht sehr viel stärker europäisch ausgerichtet sein? Die Frage ist, was sollte aus unserer Sicht ein 18-Jähriger junger Europäer eigentlich wissen über Europa? Wir diskutieren heute über den Euro, über überschuldete Haushalte, aber diese Debatten führen uns unweigerlich auch zur eigentlichen europäischen Debatte – der über die politische Union. Zentral ist dabei das Wissen um das Selbstverständnis Europas, was also Europa aus seiner Geschichte gelernt hat und welches kulturelle Potenzial es hat. Dieses Potenzial ist heute von großer Bedeutung, die Stellung des Menschen in Europa und das Verhältnis von Kultur und Technik, das soziale Selbstverständnis, das kulturelle Selbstverständnis. Wer heute über das Bildungssystem und dessen Grundfragen in Deutschland als der größten Volkswirtschaften in Europa nachdenkt, der muss das Bildungssystem ausrichten an eben dieser europäischen Dimension.

Nun mögen Sie einwenden, wie das in Deutschland denn möglich sei, wo wir doch noch über Föderalismus mit Blick darauf diskutieren, ob es in der einen Region in Deutschland denn so sein soll wie in der anderen. Auch diese Föderalismusdebatte wird von Europa geprägt werden. Die Bundeskanzlerin wird am Donnerstag dieser Woche gemeinsam mit mir die Kultusministerkonferenz besuchen. Das ist nicht nur ein Zeichen des persönlichen hohen Einsatzes der Bundeskanzlerin für die Bildungsrepublik Deutschland, sondern es soll auch ein Zeichen setzen, denn wir wünschen uns, dass die 16 Länder es endlich schaffen, Mobilität für die Lehrerinnen und Lehrer zu gewährleisten und vergleichbare Bildungsabschlüsse zu ermöglichen sowie die konkrete Umsetzung der Bildungsstandards vorzunehmen. Niemand käme auf die Idee, den Schreiner in Hamburg anders auszubilden als in München oder Stuttgart. Und ebenso wie in der beruflichen Bildung muss es auch in der allgemeinen Bildung sein: Mobilität muss in Deutschland möglich sein. Mobilität im Bildungssystem zu ermöglichen ist außerdem eine der Voraussetzungen in der globalen Welt, um international attraktiv zu sein.

Ich habe grundlegend skizziert, wie ich mir die Weiterentwicklung des Bildungssystems vorstelle in Punkten, bei denen auch der Bund und die europäische Ebene mitwirken. Alles in allem hat diese Weiterentwicklung des Forschungs- und Wissenschaftssystems dem Bildungssystem vermutlich mehr Möglichkeiten und Freiräume eröffnet als so manch theoretische Debatte. Wir entwickeln heute aus unseren Beratungen zur Elektromobilität neue Angebote der Weiterbildung, der Weiterentwicklung von Berufsbildern und von Studiengängen. Auch in anderen Bereichen wollen wir nicht nur aus dem jeweiligen System heraus, sondern mit Hilfe beteiligter Fachleute aus Unternehmen Studiengänge und Weiterbildung neu konzipieren.

IV.

Wichtig auch für Ihre Branche, aber vor allen Dingen ein wichtiger Schritt der Europäisierung ist die Tatsache, dass wir uns nun auf der Zielgeraden zur Umsetzung des Europäischen Qualifikationsrahmens in Deutschland in einen Deutschen Qualifikationsrahmen befinden. Ich werde darauf bestehen und bin mir mit allen Wirtschaftsministern der Länder, wenn auch noch nicht mit allen Bildungsministern, sowie den Sozialpartnern einig, dass die anspruchsvollen beruflichen Ausbildungen auf die gleiche Qualifikationsstufe wie das Abitur zielen werden. Das Abitur ist also entgegen häufiger Behauptungen nicht immer mehr wert. Nein, es ist eben nicht mehr wert als die Ausbildung zum Mechatroniker, zum Kfz-Mechaniker oder zum Optiker. Wir haben die große Chance, die Gleichwertigkeit von beruflicher und allgemeiner Bildung endlich zu verwirklichen.

Besonders betrifft die Unternehmen die Qualifikationsstufe fünf. Diese wird die erste Stufe für berufliche Fort- und Weiterentwicklung sein. Wir etablieren in den künftigen Anerkennungssystemen also eine eigene Qualifikationsstufe für die Weiterbildung. Das war ein besonderer Wunsch auch derer, die sich mit Personalentwicklung in Unternehmen beschäftigen. Ich bin davon überzeugt, dass dieser Deutsche Qualifikationsrahmen ein weiterer guter Schritt der Europäisierung ist. Nach dem europäischen Hochschulraum wird ein europäischer Ausbildungsraum geschaffen. Es wird mehr Vergleichbarkeit ermöglicht, und es wird mehr und bessere Informationen auch über spezifische Berufsausbildungen geben. Strukturelle und konzeptionelle Weiterentwicklung, das bedeutet für uns, dass wir gemessen werden an der Frage: Stärkt das unsere Position in Europa? Stärkt das Europa als Ganzes, als einen Forschungs- und Innovationsstandort mit möglichst leistungsfähigen Bildungssystemen?

Die größte Herausforderung im Bildungssystem ist neben diesen genannten Fragen für mich, dass es uns in Deutschland gelingt, den engen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und schulischer Leistung zu überwinden. Das ist die Schwachstelle, die uns schmerzen muss. Das ist der Punkt, an dem wir noch besser werden müssen. Das beginnt bei der frühkindlichen Bildung, die aus meiner Sicht eine Quelle für viele Fragen der Chancengerechtigkeit ist. Dies setzt sich auf allen Stufen des Bildungssystems fort, indem wir mehr tun damit junge Menschen, zum Beispiel mit Zuwanderungsgeschichte, nicht ständig als Problem betrachtet, sondern ihre Stärken entdeckt werden. Indem wir mehr individuelle Förderung ermöglichen und indem die jungen Menschen von der Erfahrung motiviert werden, dass Bildung und Leistung sich lohnen. Vielleicht trägt dazu auch das Gesetz zur Anerkennung der im Ausland erworbenen Berufsabschlüsse bei, das der Deutsche Bundestag auf meinen Vorschlag hin verabschiedet hat. Ein Gesetz, das am 4. November im Bundesrat sein wird und von dem etwa 300.000 Bürgerinnen und Bürger in

Deutschland mit einem Berufsabschluss betroffen sind, der ihnen doch viel mehr Möglichkeiten gibt, als sie bislang in Deutschland vorgefunden haben.

Es hat mich wie alle, die daran gearbeitet haben, verwundert, wie lange Staatsangehörigkeit in Deutschland ein Kriterium bei dieser Frage der Anerkennung war. Staatsangehörigkeit kann keine Rolle spielen. Die wirklich wichtige Rolle spielt tatsächliche Qualifikation und die Vergleichbarkeit von Qualifikationen. Und auch hier bitte ich herzlich um Ihre Unterstützung, wenn es am 1. April soweit ist. Auch hier sollten wir ermutigen; wir sollten eine Willkommenskultur praktizieren und wir sollten ganz deutlich machen: Deutschland ist ein Land, das es sich nicht leisten kann, so zu tun, als sei es nicht interessiert an Talenten aus aller Welt. Neben den Strukturen, den Konzepten, dem Geld sind es letztlich die Menschen und ihre Kreativität, ihre Talente, die Talente künftiger Generationen, welche über die Zukunft des Wohlstandes, des Wachstums und des Fortschritts in Deutschland entscheiden.

Das ist der stärkste Punkt in all unseren Debatten. Es muss uns in diesem Land gelingen, junge Menschen zu einer guten Ausbildung zu motivieren und sie für Wissenschaft und Forschung zu begeistern. Deshalb ist es gut, wenn mehr junge Leute studieren. Deshalb ist es gut, dass wir ein ausdifferenziertes Hochschulsystem haben und dass viele neue duale Studiengänge entstehen. Ich halte diesen Prozess für eine sehr interessante Entwicklung. Die Differenzierung im Bildungs- und Wissenschaftssystem orientiert sich nicht an den alten Säulen, sondern an der Bedeutung von Entwicklung in vielen Branchen, auch an technologischer Entwicklung, an Entwicklung im Bereich Dienstleistungen. Sie orientiert sich daran, was jungen Menschen in Deutschland gute Perspektiven gibt.

Herzlichen Dank sage ich Ihnen für gutes Zusammenwirken. Herzlichen Dank speziell Ihnen, Herr Lindner, Herr Wittenstein, für Ihren großen Einsatz in vielen konkreten Zusammenhängen, in denen wir die von mir heute angesprochenen Fragen diskutieren. Herzlichen Dank für die Zusammenarbeit bei dem, was wir gemeinsam erreicht haben.

Die Zwischenbilanz unserer großen Projekte fällt positiv aus. Nun geht es darum, die so freigesetzte Dynamik und den aus ihr folgenden Fortschritt in eine dauerhafte und gute Entwicklung überzuleiten.